zeichnet, weiß man hierselbst nicht — hängen nach dem Glauben des einfachen Mannes die Geschicke der Völker und Staaten sowie der einzelnen Familien im nächsten Jahre ab; und zwar ist es vorzugsweise die Sonne, deren belebender Strahl, je nachdem er das wolkenlose Himmelsgewölbe erhellt oder hinter dichten Wolkenschleiern dem Auge des Menschen unsichtbar bleibt, Glück oder Unglück, des Segens Fülle oder maßloses Elend dem zagenden Menschengeschlechte prophezeit. Heil oder Unheil sind es also, welche das Erscheinen der Sonne nach jeder der „heiligen zwölf Nächte" bedeutet. So weist beispielsweise „helles Sonnenlicht" am „ersten heiligen Christtage" im allgemeinen auf ein „glückliches Jahr" hin, am zweiten auf „Fried und Einigkeit", am elften auf „Pest und ansteckende Krankheiten", am „zwölften" auf „Krieg und Blutvergießen". Daß der Sonnenschein eines Tages die Wirkung der Sonne eines anderen aufhebt, wenn nach den zwölf Nächten zufällig heiteres Wetter eintritt, merkt der einfache Mann nicht, mag die Wirklichkeit ihn auch noch so oft eines Besseren belehren. Der „Sonnenkult", eine der ältesten religiösen Erscheinungen bei zahlreichen Naturvölkern, findet in dem mitgeteilten Volksglauben auf dem Boden unserer Heimat einen beachtenswerten Nachhall aus längstvergangenen Tagen.

Wie anderwärts ist auch in der Lausitz der Glauben verbreitet, daß die Träume in den zwölf Nächten in Erfüllung gehen, beziehentlich daß sie auf bestimmte Ereignisse im künftigen Jahre hindeuten. So heißt es im wendischen Teile unserer Heimat: Was man in den Zwölfnächten nach Weihnachten träumt, geht in den entsprechenden Monaten des kommenden Jahres in Erfüllung. Sieht der Träumende in der Zeit helles Feuer, so steht ihm eine Hochzeit bevor, erblickt er Rauch, so bedeutet dies den Tod oder sonst ein Unglück. Nach wendischem Glauben kann man innerhalb der Zwölfnächte sogar die „Englein singen" hören, wenn man nachts 12 Uhr das Ohr an einen Eichenstumpf legt.

In der „preußischen Oberlausitz", in der Gegend von Marklissa, wurden bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein sogenannte „Zwölfnächte" in den Schankhäusern abgehalten. Es ist dies eine uralte Sitte, die ihren Ursprungsort in Schadewalde bei Marklissa hat. Hier wurde im „Richterhause", das ist der „Gerichtskretscham", von Weihnachten an bis zum Großen Neujahr abends Musik gehalten, wozu sich Tanzlustige aus dem Dorfe und den nahegelegenen Orten einfanden. Jede der benachbarten Ortschaften hatte an einem der Abende daselbst ihre „Zwölfnacht". Die Herrschaft verschenkte ihr Bier durch den Richterhauswirt, wofür dieser die Neige eines jeden Fasses und ein „halbes Stoß Stöcke" zur Beheizung des Schankraumes erhielt. An einem der Tage wurde während der Zwölfnächte bis zum Jahre 1785 der versammelten Gemeinde im Richterhause vom „Justitiar" im Beisein der Rittergutsherrschaft die „Dreidingsordnung" vorgelesen, der eine Ansprache des mitanwesenden „Frühpredigers" von Marklissa voranging. Hierauf wurde die jährliche Gemeinderechnung gelegt. Ferner wurden die im Laufe des Jahres im Orte vorgenommenen Kaufverträge gerichtlich rekognosziert und vollzogen. Diesem Akte folgte dann das „Leihkauftrinken" und ein „Tanzvergnügen".

Daß eine so bedeutungsvolle Zeit, wie die Zwölfnächte, auch in der heimatlichen Sagendichtung eine Rolle spielt, ist nicht zu verwundern. Einer Zittauer Sage entnehmen wir in dieser Hinsicht folgendes: Am Anfange des 18. Jahrhunderts starb in Zittau ein Ratsherr, welcher viele Härten und Ungerechtigkeiten gegen die Bürger verschuldet hatte. Dafür sei ihm aber auch, so erzählt das Volk, vom Teufel der Hals umgedreht worden. Heute noch sieht man die Spuren von Teufelskrallen auf seinem Grabstein an der Kreuzkirche. Und heute noch erhebt er sich in jeder der „Zwölfnächte" aus seinem Grabe und durchjagt, in einem von schwarzen Rossen gezogenen Wagen sitzend, das Gesicht auf den Rücken gekehrt, die Straßen der Stadt.

So umranken Volksglauben, Brauch und Sage auch in unserem Heimatgau die Tage des altgermanischen Mitwinterfestes.

Il Re galantuomo in Zittau

(Der Einiger Italiens: König Viktor Emanuel II)

Eine Alt-Zittauer Erinnerung von Arno Zschuppe-Bremen

Das Jahr 1873. Es war der große Wendepunkt in der italienischen Politik. Unterstützt von einem so genialen Staatsmanne wie dem Grafen Cavour und gefördert durch die Freundschaft mit Napoleon III. und das preußisch-italienische Bündnis von 1866, war es dem Herrscher von Piemont und Sardinien, König Viktor Emanuel II., gelungen, die italienischen Klein-Staaten von ihren meist fremden reaktionären Herrschern zu befreien, den römischen Kirchenstaat von der päpstlichen Souveränität zu entkleiden und sämtliche Teile Italiens zu einem einzigen großen Reiche, dem geeinten Italien, unter seinem Szepter und dem Hause von Savoyen zu vereinigen. Ein Fürst, der unter den größten Schwierigkeiten, im beständigen Kampf gegen die Großmacht Habsburg, ein geschichtliches Ereignis von solcher Größe und politischen Tragweite zustande gebracht hat, kann unmöglich der „gewöhnliche und subalterne Mensch" gewesen sein, als den ihn Oskar Jäger in seiner „Deutschen Geschichte" (Bd. II, S. 509) hinstellt. Den „König-Befreier" nennt ihn vielmehr sein Volk mit Stolz, oder auch mit höchster Ehrerbietung „il Re galantuomo". Nicht den „galanten König", wie man vielfach im Auslande Viktor Emanuel wegen seiner zahlreichen Liebes-Abenteuer in irrtümlicher Uebersetzung bezeichnet hat, sondern den „König-Ehrenmann". Den Mann von Treue und Gewissen, den Fürsten ohne Furcht und Tadel. Und so durfte sein Sohn König Umberto 1878 beim Heimgange des ersten Herrschers des neuen Italiens mit Recht in seinem Regierungsmanifeste von ihm sagen, daß sein Leben dem Glücke seines Volkes geweiht wär, dem er Freiheit und Ruhm geschenkt hat. Durfte seine Hingebung an das Vaterland, die verklärte Liebe zu jedem Fortschritte der Bildung und seinen unerschütterlichen Glauben an die freien Einrichtungen und die nationale Unabhängigkeit betonen. Demgemäß gestaltete sich auch die Beisetzung des „König-Befreiers" im Pantheon zu Rom am 17. Januar 1878 zu einer großartigen Trauerfeier, bereitet von seinem dankbaren Volke. 200000 Menschen nahmen an ihr teil. „Ganz Italien", sagt Oncken in seinem Werke „Das Zeitalter des Kaisers